universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Tirolensia

Zingerle, Anton

Innsbruck, 1898

Egart und Oberhaus bei Meran (1881, 1898)

urn:nbn:at:at-ubi:2-3337

Egart und Oberhaus bei Meran.

(1880, 1898.)

Unter den Bädern in der Nähe meiner alten Vaterſtadt werden am meiſten genannt Egart, Oberhaus, Ulten, Verdins. So ſind ſie unparteiiſch in alphabetiſcher Ordnung aufgezählt. Es ließe ſich über alle recht viel Schönes ſagen. Ueber die beiden letztgenannten wurden aber ſchon von Anderen wiederholt eingehendere Berichte erſtattet. Das „Mitterbad“ in Ulten, welches durch ſeine ſtarke Eiſenquelle, durch ſeine Naturſchönheiten ebenſo bekannt iſt, wie durch die treffliche Verpflegung, die man dort genießt, hat Heinrich Noé im Jahre 1868 auch noch durch eine im „Frühling von Meran“ mitgetheilte Bismarck-Epiſode intereſſant zu machen geſucht. Ob aber der in jener Liebesgeſchichte auftretende Herr dieſes Namens wirklich der nachmalige Kanzler geweſen, ſcheint noch immer nicht ganz ſicher. Mir wenigſtens wurde bald nach dem Erſcheinen des genannten Büchleins, das ich im „Tiroler Boten“ kurz

beſprach, von einem Rheinländer in Meran geſagt, es habe ſich allerdings in vergangenen Jahren mehrmals ein Bismarck in der Umgebung aufgehalten, den er perſönlich kannte; der ſei jedoch Sprößling einer anderen Linie geweſen. — Doch ich will ja hier über Egart und Oberhaus ein wenig plaudern und gerade darum, weil wir an dieſen in letzter Zeit weniger ausführlich beſprochenen Stätten wahre Muſterſtücke eines alten Meraner Bürger- und eines alten Burggräfler Bauernhabes treffen und dieſelben mir manche angenehme Erinnerungen wachrufen.

Egart liegt auf der Töll am Eingang in den Vinſtgau, am rechten Ufer der Etſch. Auf der Anhöhe jenſeits des Fluſſes prangt zwiſchen prächtigen Getreidefeldern und Obſtbaumgruppen das Pfarrdorf Partſchins und über dieſem lugt auf ſteiler Höhe Oberhaus aus zartgrünem Lärchenwalde hervor. In der Gegend der Töll war bekanntlich eine römiſche Zollſtation; bei Partſchins wurde auch die berühmte, einſt vom Grafen Giovanelli, in neueſter Zeit von Mommſen meiſterhaft behandelte Ara Dianae mit der intereſſanten Inſchrift, welche auch von den Maja-Forſchern ſo oft genannt werden muſs*), aufgefunden. Da in dieſer Gegend auch noch andere Inſchriften — ein Grabſtein iſt noch heute in der Mauer des Hochhubenhofes in Partſchins zu ſehen — und Reſte des Alterthums zu Tage kamen, ſo meinte Pfarrer Joſef Thaler und mit ihm Beda Weber, daſs wol auch das Bad Egart

*) Siehe oben S. 55.

ſchon in die Römerzeiten zurückreichen und der Name aus Egerietum „Heiligthum der Egeria“ zu erklären ſein dürfte. Die erſtere Annahme wäre gewiſs nicht undenkbar, da ja die Sorge der Römer für Badeanlagen und Benutzung der Heilquellen auch in den Provinzen bekannt genug iſt; bezüglich der Namensableitung ſchütteln freilich neuere Forſcher auf dieſem Gebiete bedenklich das gelehrte Haupt*).

Im Jahre 1822 wurde durch eine Actiengeſellſchaft in Meran der gegenwärtige Bau mit den breiten Marmortreppen, dem hübſchen Speiſeſaale und den luftigen Schlafgemächern hergeſtellt. Alſo ſchon damals regten ſich in der alten Landeshauptſtadt, deren allmäliche Entwicklung zum berühmten Kurorte man gewöhnlich ſeit dem Jahre 1836 datiert, ſichtlich ſchon Anfänge eines gewiſſen „Kurgeiſtes“. Denn man dachte bei Aufführung dieſes Gebäudes, deſſen Bequemlichkeit dann B. Weber, J. Staffler, ja auch noch Ida von Düringsfeld in gleicher Weiſe hervorhoben, doch kaum ausſchließlich an eine Anſtalt für behäbige Meraner. Dennoch blieb das „Badl“, wie es im Volksmund ſchlechthin heißt, ähnlich wie der Brixner ſein „Badl“ bei Vahrn rühmt, meiſt nur von ſolchen beſucht. Gar manche jener Geſtalten, denen Karl Wolf und Robert Maurer gelegentlich alte Erinnerungen widmeten, waren im heißen Juli hier zu treffen.

*) Einen Ueberblick über die Entwicklung der Ortsnamenforſchung in Tirol mit beſonderer Berückſichtigung der Verdienſte Chr. Schnellers habe ich in der „Wiener Zeitung“ 1893 Nr. 277 entworfen.

Ich gedenke noch immer gerne jenes feierlichen Augenblickes, als ich, ein achtjähriger Knabe, an der Seite meines lieben Vaters zum erstenmal in den Speisesalon trat, die bunten Papageigruppen an den bemalten Wänden bewunderte und die ernste Beherrscherin des Café Paris in Meran, die Besorgerin aller Delicatessen meiner Vaterstadt, mit ihrem Strickstrumpfe beschäftigt auf dem Ehrenplatz erblickte in Erwartung der Dinge, welche heute das „Bad-Hiesele" für seine Gäste auf die Tafel bringen werde. Aristokraten waren, als ich im Verlaufe von Jahren noch öfter hinkam, immer nur mehr ausnahmsweise vertreten; hatte dieser Stand ja im gegenüberliegenden Partschins seine Edelsitze und Villen, wo man sich in Nachahmung der Verhältnisse der Bozener auf dem Ritten an schönen Gärten, an gegenseitigen Besuchen und Bewirtungen erfreute. Im „Badl" fiel mir damals nur ein etwas ältlicher Baron N. auf, ein liebenswürdiger Herr, der durch einige Jahre die Anstalt besuchte und nach Tisch gerne ein paar Auserwählte zu sich in sein geräumiges, reichlich mit kölnischem Wasser bespritztes Eckzimmer lud, um dort in aller Ruhe zusammen eine feine Cigarre zu schmauchen. Aber im Ganzen und Großen blieb, wie gesagt, Egart doch immer das „Meraner Badl", dessen Inhaber sogar froh war, wenn im holden Wonnemonat Mai eine Abtheilung der Meraner Gymnasiasten dorthin den üblichen Frühlingsausflug unternahm — unser Obmann war damals Prof. Andreas Maister, der erste genaue Erforscher des Burggräfler-Dialektes — oder wenn im September beim Schlusse der Saison der Bäckermeister

Fiegl für die Altſchützen aus Meran ein „Mahlele“ beſtellte und Verdienſt in Ausſicht ſtellte.

Was die Anſtalt trotz der Quellen, trotz der angenehmen luftigen Lage in der Nähe der Kurſtadt, trotz der bequemen Wohnungsräume und der hübſchen Spaziergänge, über welche nun Fridolin Plant in ſeinem trefflichen „Führer durch Meran und deſſen Umgebung“ Aufſchluſs gibt, nicht zu größerem Aufſchwung gelangen ließ, war wol hauptſächlich der Umſtand, daſs unter dem Heilwaſſer eigentlich nur die Schwefelquelle in Betracht kam, die Eiſenquelle dagegen als zu ſchwach erkannt wurde. Das änderte ſich aber im Jahre 1880, als ich gerade dort wieder weilte; es ſchien die alte Quellnymphe ihre Schätze auf einmal wolthätiger öffnen zu wollen. Dem neuen Badwirt „Jaggele“ ließ ſie da durch einen treuen Gaſt, den Photographen Breßlmayer, welcher auch das Bild der altehrwürdigen Stätte zuerſt in weitere Kreiſe gebracht hatte, wie zum Danke eine neue ſtärkere Eiſenquelle aufzeigen. Dieſelbe wurde ſofort ins Badhaus geleitet, wo neues Leben einzog, wo es rieſelte und rauſchte, hier das neu entdeckte Eiſenwaſſer, dort die altbekannte Schwefelquelle im blinkenden Baſſin, da Douche, dort ein Dampfbad, um den müden Körper zu erquicken.

Hoffentlich iſt das alles bis zum Jahre 1898 ſo geblieben und noch weiter gediehen; denn das „Jaggele“ ſcheint nach Berichten aus Meran noch immer dort zu hauſen und gelegentlich ſeinen Gäſten von alten Zeiten

und vom guten Vater Radetzky, in deſſen Dienſten er einſt ſtand, zu erzählen.

II.

Doch nun empor nach Oberhaus! Ich fand dieſes Plätzchen trotz der vielen Veränderungen, welche der ſtets wachſende Aufſchwung Merans auch in der Umgebung mehr und mehr hervorgezaubert, noch ganz in demſelben Zuſtande, welcher ſich einſt dem Knaben beim erſten Beſuche ſo tief eingeprägt hatte. Dieſelben einfachen Bänke unter der mächtigen Lärche, bei welcher die eiskalte Quelle hervorſprudelt, dasſelbe gebräunte Holzgebäude für die Gäſte und darüber die alte Kapelle mit den mancherlei durch der Zeiten und des Wetters Unbill verurſachten Sprüngen und Riſſen im Gemäuer; auch das Publikum war dasſelbe geblieben; zwar nicht mehr dieſelben Menſchen, aber dieſelben Kreiſe: zum größten Theile Bauern aus der Umgebung in der ſchmucken Feiertagstracht, doch auch einige Bürger Merans, welche froh vereint auf der vielleicht einzigen ebenen Stelle vor dem „Speiſeſaale“ dem Kegelſpiele huldigten. Der Wirt war natürlich auch bei der Geſellſchaft und ſah mit Vergnügen einen neuen Gaſt heranſteigen. Auf meine Frage, ob noch eine Zelle in ſeiner Herberge frei ſei, erhielt ich den frohen Beſcheid, gerade die „netteſte“ könne ich noch haben, die er ſo lang als möglich für „beſſere Leute“ aufbehalte. Nachdem ich ein Seitel „Röthel“ zur Kräftigung und zum „Einſtand“ getrunken, führte man mich in mein Gemach, da ich nach dem ſtrengen Aufſtieg in der Mittagshitze

vorerſt ein wenig ruhen wollte. Es war allerdings eine allerliebſte Zelle, viel geräumiger als jene, die ich als Knabe bewohnt hatte; die Holzwände reinlich, zwei ſaubere Betten und über jedem derſelben ein hölzernes Geſtell zur Hinterlegung der mitgebrachten Kleinigkeiten. Ich ſtreckte mich auf einem der Lager aus, überließ mich lieben Jugenderinnerungen und ſchließlich befiel mich leiſer Schlummer. Doch bald wurde ich durch Pochen geweckt und auf der Schwelle erſchien der freundliche Wirt mit etwas verlegener Miene. „Nichts für ungut", war der kurze Inhalt ſeiner Worte, „gerad iſt wieder ein Gaſt gekommen, den ich nicht in's Heu legen kann, wie ſeinen Knecht; da müſſen Sie mir ſchon erlauben, Ihnen einen „Kameraden" in's zweite Bett hereinzulegen. Es iſt ein guter Bauer aus der Nähe, Sie brauchen keine Sorge zu haben, und ſchnarchen thut er auch nicht." Kaum hatte ich auf dieſe Beruhigung hin meine Zuſtimmung gegeben, welche der Herbergvater zufrieden ſchmunzelnd mit ſich nahm, erſchien auch ſchon ein Bauer mit einem Korbe und begann nach kurzem Gruße den Inhalt ſeiner Laſt dem Geſtelle oder dem zweiten Bette anzuvertrauen, zuerſt einige Feiertagskleider, dann Stücke von geräuchertem Fleiſch und Speck, endlich eine Batterie Flaſchen. Das Alles reizte doch ſchließlich meine Neugierde zur Frage, woher er komme und warum er hieher ſo viel Proviant mitgebracht? Seine Antwort belehrte mich, daſs er nur der „Knecht" ſei und daſs der Bauer, welcher einſtweilen unten bei der Kegelbahn ſitzen geblieben ſei, ſonſt ſchon auch mit der „Wirtſchaft da heroben" recht zu-

frieden war; aber der eigene Hausſpeck beim Waſſertrinken und ein Schluck des „Haustrunkes“ vor dem Schlafengehen ſeien „für einen guten Bauern alleweil eine gute Sache“.

Dieſen Ankömmling muſst du dir doch gleich anſchauen, dachte ich, erhob mich flugs und ſtieg hinunter nicht ohne einige Beſorgnis, am Ende doch einen recht beleibten „Schnarcher“ zu finden, welcher der Nachtruhe gefährlich werden könnte. Um ſo angenehmer war ich überraſcht, als mir der Wirt unten den Geſuchten zeigte, der bereits eifrig am Kegelſpiel ſich betheiligte und ſoeben ein „Kranzl“ zuſtande gebracht hatte. Da ſtand ein ſchlanker Vierziger, den man ſich ebenſogut in der flotten Zillerthaler Tracht hätte denken können, wenn nicht der Geſichtsausdruck den Burggräfler verrathen und angedeutet hätte, daſs denn doch des letzteren ernſteres Gewand ihm noch beſſer paſſe. Nach Beendigung der Partie wurden wir ohne lange Vorſtellung bald Bekannte und ich ſah ſofort, daſs im geſunden Körper auch die geſunde Seele des echten Burggräflers von altem Schrot und Korn wohne. Den Ausdruck meiner Freude über ſeine ſchmucke, aber vollſtändig den alten Charakter wahrende Kleidung beantwortete er mit der trefflichen Bemerkung: „Ja wer ſoll denn die alte Tracht leichter erhalten können, als die beſſeren Bauern? Laſst mich aus mit euren Vereinen! Wollten alle Beſitzer alter Höfe das ererbte Kleid in Ehren halten, ſo würden auch die Kleinbauern und Knechte ſich ſchämen, durch neues Zeug, wie durch die langen Lodenhoſen, unſer Gewandl zu verſchandeln.“ Ich ahnte nun

ſofort, daſs ich einen reichen Weinbauern jener Geſchlechter vor mir habe, die in den geſegneten Gefilden von Algund, Mais und Lana eine Art Bauernariſtokratie darſtellen und wie edle Ritterfamilien auch nur unter ſich Eheverbindungen eingehen. Ueber ſeinen Aufenthalt in Oberhaus äußerte er ſich auch noch am Abende, als Jeder von uns ein „Bratele“ verzehrte, dahin, daſs er das „Badl“ nicht etwa wegen eines körperlichen Gebrechens aufſuche, ſondern weil es ſchon einmal ſo alter Brauch ſei, in der Jakobiwoche, in welcher es einige Bauernfeiertage gebe, ein wenig auszuruhen, friſches Waſſer zu trinken, Koſt zu wechſeln und auf luftiger Höhe ſich zu unterhalten.

So war die erſte Bekanntſchaft gemacht und ich freute mich ſofort über den wackeren Mann. Morgens nach der Meſſe, bei welcher der Knecht wie ein Bedienter hinter ſeinem Herrn ſich aufſtellte, kam man im „Saalele“ zum Frühſtück zuſammen. Ich trank meinen Kaffee, mein „Kamerad“ beſtellte je eine Portion Nudelſuppe mit Wurſt für ſich und ſeinen Famulus. Während dieſes Frühmahles gieng es ziemlich ſchweigſam her, erſt am Schluſſe hörte ich die an den Knecht gerichteten Worte: „Gelt, Sepp, gut iſt es geweſen; oder meinſt etwa, gut wol, aber wenig?“ Ich verabſchiedete mich und gieng in den ſteilen Wald hinauf, wo ich alte liebe Plätzchen aufſuchte, in denen ich einſt als Knabe geſpielt hatte; da traf ich ein paar Meraner, die mir im Verlaufe des Geſpräches die gewöhnliche Ordnung des Nachmittags mittheilten, welche darin beſtehe, von 2 bis 4 Uhr am Kegelſpiele, dann bis

6 Uhr unter den nahen Lärchen am „Perlaggſpiele“ ſich zu ergötzen, worauf dann in der Kapelle der Roſenkranz gebetet werde. Ich machte nach dem Mittageſſen, wobei die „Knödel“ mit „Eingemachtem“ die Hauptrolle ſpielten, dieſe Ordnung gewiſſenhaft mit, nur mit dem Unterſchiede, daſs ich beim „Perlaggen“ als Nichtkenner nur zuſehen und mich nebenbei von meinem Bauern einigermaßen unterrichten laſſen konnte. Da lernte ich die erſten Anfänge dieſes ſchönen Etſchländer Spieles, das ſich nun über ganz Tirol verbreitet und bereits eine eigene Literatur aufzuweiſen hat; ſogar in die geheime Zeichenſprache wurde ich gelegentlich eingeweiht. „Haben Sie vielleicht gemerkt“, ſagte mir mein neuer Freund nach Beendigung einer Partie, „wie ich während des Spieles einmal dankbar zum Himmel hinauf geſchaut hab? Das thut man, auf daſs der Partner, wenn er aufpaſst, wiſſen ſoll, daſs der beſte „Perlagg“, der Herzkönig oder „Martl“, wie man ihn heißt, auf unſerer Seit iſt.“ Ich habe das Spiel ſeitdem öfter im Familienkreiſe an Winterabenden nach des Tages Mühen geſpielt und dachte dabei immer gern an meinen Lehrer in Oberhaus.

Als um 6 Uhr das Glöcklein der Kapelle erklang, wurde das Spiel ſofort eingeſtellt. Wie ich dann nach der Andacht, an welcher alle Gäſte theilnahmen, herniederſtieg, holte mich der Bauer bald ein und meinte etwas verlegen, er hätte mit mir heut noch etwas anderes zu reden, als über die „Perlaggen“. Er habe gerade von einem der Meraner gehört, daſs ich in Innsbruck „bleibe“, dort gewiſs auch den Herrn Direktor

kenne, „bei dem man gute Lehrer und Lehrerinnen erfragt", und ſo hätte er halt ein Anliegen. Auf meine Ermunterung, nur damit herauszurücken, floſſen die Worte ſchon etwas raſcher von ſeinen Lippen. Die Bauern ſeiner Fraction möchten eine eigene Schule haben, damit die Kinder im Winter nicht ſo weit gehen müßten; die Obrigkeit ſei damit einverſtanden, auf's Geld komme es auch nicht an, aber darauf, ob man in Innsbruck in dieſem Jahre noch Jemand für die Stelle gewinnen werde. „Und wiſſen Sie", fuhr er fort, „eine recht brave Lehrerin hätten wir für unſere kleine Schule völlig lieber, als einen Lehrer; wir hätten auch gern für die Madlen eine Arbeitsſchul, wie unten im Steinacher Kloſter, und zuwidere Büblen folgen oft lieber der Mutter als dem Vater." Da war Nichts einzuwenden, ich ſagte dem guten Manne, er möge nur hinauskommen, bei mir Knödel eſſen und dann ſich meiner Führung anvertrauen. Das Weitere des Abends in Oberhaus ſoll nur mehr mit ein paar Strichen gezeichnet werden. Nachdem ſchon im Laufe des Nachmittags verdächtige Wolkenbildungen ſich gezeigt hatten, brach während des Nachtmahles wirklich das von Manchen ſchon prophezeite Gewitter los. Und mit welcher Herrlichkeit hier auf dieſer Höhe! Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag mit ſolchem Getöſe, daſs alle Felſen das Echo wiedergaben und der hölzerne Speiſeſaal bei jedem Krach erzitterte. Dann plötzlich Aufheiterung, der ſchöne Julihimmel über uns, die das ganze Thal da unten verhüllende Wolkenmaſſe zu unſeren Füßen! Alles eilte ins Freie; einer der Meraner, Mitglied der

bekannten Bürgerkapelle, ſonſt ſeines Zeichens Meiſter der Rauchfangkehrerzunft, holte flugs ſein Flügelhorn aus der Zelle, erklomm eine hohe Klippe und ließ von dort aus liebliche Weiſen erklingen, die nun anderen Wiederklang in den Felſen weckten. Das waren ſchöne Stunden im Bauernbade Oberhaus, darum fiel der Abſchied am anderen Morgen nicht ſo leicht. Doch nun zum Nachſpiel.

Ich ſaß an einem trüben Octobermorgen in Innsbruck bei meinen Büchern, da pochte es leiſe an die Thüre. Herein trat der Oberhauſer Freund in ſeinem ſchönſten Staate. „Nun bin ich da, weil Sie's ſchon einmal erlaubt haben", lautete ſein Gruß; „Sie wiſſen ſchon, die Knödel und nachher die Lehrerin." War das eine angenehme Ueberraſchung für mich und ſichtlich eine nicht weniger angenehme für meinen Freund Director D., als ich ihm nach Tiſche den Burggräfler mit ſeinem Anliegen vorſtellte. Nach dem Ausdrucke der Anerkennung über die Obſorge dieſer Landleute für die Schule holte der liebenswürdige Herr ſofort eine Liſte der Schülerinnen und conſtatierte mit Freude, daſs in den letzten Wochen gerade auch ein Fräulein aus dem Burggrafenamte die Prüfungen glänzend beſtanden habe, noch hier in Innsbruck weile und auf eine Stellung warte. Er könne die Candidatin, welche nicht ferne wohne, durch eine Lehrerin rufen laſſen. Inzwiſchen trug der Bauer im Namen der Gemeinde würdevoll die ſchönen Anträge bezüglich des Honorars dem Herrn Director vor, welcher dabei ganz zufrieden ſchmunzelte. Als dann das Fräulein erſchien, war der

Vertrag mit einfachem Handſchlag bald geſchloſſen. „Iſt das ein ‚feiner‘ Herr“, meinte der Bauer beim Nachhauſegehen; „wol ein Vorarlberger nach der Sprach? und gar ein adeliges Fräulein will er in unſere Bauernſchule ſchicken!“

Ein Jahr war ſeitdem verfloſſen; da trat eines Abends der Oberhauſer Kamerad wieder in meine Studierſtube. „Ich komme gerade von einer Wallfahrt nach Abſam“, ſagte er, „und da kann ich nicht vorbeigehn hier bei Innsbruck, ohne Ihnen zu ſagen, daſs unſere Madelen ſchon nette Arbeiten machen bei der Lehrerin und die Büblen ihr wie die „Lamplen“ folgen; Ruthen brauchen wir gar keine mehr.“

Die Lehrerin war dasſelbe Fräulein v. L., das nun, wie ich im Jahre 1898 in Meraner Blättern las, als ſtrenge Ordensfrau in fernen Miſſionen wirkt und jüngſt von den Burggräflern in dankbarer Erinnerung durch Ueberſendung hübſcher Gaben für ihre nunmehrigen armen Schulkinder geehrt wurde. Auch die überall hilfsbereiten Meraner haben ſich, wie ich aus den Berichten mit Freude entnahm, an dieſer Ehrung wacker betheiligt. Da dachte ich wieder an Oberhaus!
